

ECHO & NARZISS

Zeitschrift für junge Sprachkunst

Ausgabe 5 — re:sonar

in mir wach macht, mit meinem Namen und, wohin dieser eingeordnet wird, weiter oben in der Nahrungskette stehen zu wollen. Auch wenn ich heute weiß, dass es die Italiener in meiner Klasse auch nicht immer besser getroffen hatte.

Damit ging auch einher, dass ich die Wahrnehmung anderer von mir und anderen, die durch Kategorisierung befeuert wird, als objektives und allgemeingültiges Wissen akzeptiert habe, viel schlimmer noch: internalisiert habe. In meiner Welt gab es deswegen oft nicht gut, nur besser. Und oft: schlecht und schlechter. Unabhängig davon, wo man meinen Namen – oder vielmehr, was mit diesem assoziiert wird – entlang dieses Spektrums einordnen möchte, passiert oft eines in jedem Fall: Er wird eingeordnet. Ins Kollektiv. *Nicht von hier*. Nach dieser Einordnung findet eine Spezifizierung statt. Kriterien: *Woher kommt dieser Name? Welche Ecke des Globus?* Dann wird bewertet. Es fühlt sich fast so an, als würde eine Skala zur Hilfe herangezogen, die meinen Namen durch Kriterien in benanntes Spektrum von *besser, schlecht und schlechter* einordnet. Rassismus und Klassismus bieten den Nährboden, auch für die ganzen Witze und die Diskriminierung. Mein Name fungierte daher eigentlich nur als Tischtennisball in einem System, das mich endlos zwischen diesen beiden Platten springen ließ.

Heute hat sich einiges geändert. Die gute Nachricht ist: Mein Name ist heute nicht Matteo, wahrscheinlich wird er das auch nie werden. Dafür war mir der Weg

zum Standesamt zum einen zu schade, zum anderen habe ich gelernt, dass das Kollektiv nicht nur Schlechtes in sich birgt. Es hat mich echt oft aufgefangen. Es war mein Polster. Die haltende Hand mit dem Taschentuch parat. Die warnende Hand, die mich daran erinnert hat, mit aufrechtem Rücken durchs Leben zu gehen. Als ich also von Schläger zu Schläger, nach links und rechts, zwischen Rassismus und Klassismus und dann ins Leere geschmissen worden bin, von spottenden Mündern und Ungerechtigkeiten, da war ich nicht allein. Und so niederschmetternd das auch klingen mag, möchte ich genau deswegen auch immer im Kollektiv und niemals nur als Individuum gedacht werden.

Fatbardh Kqiku wurde 1996 in Augsburg als Kind albanischer Geflüchteter geboren und wuchs dort auf. Im Jahr 2016 zog er nach Berlin, um Volkswirtschaftslehre an der Humboldt Universität zu studieren. Derzeit absolviert er seinen Master in Sustainable Finance in den Niederlanden und engagiert sich als Vorstandsmitglied bei der Kaneza Foundation for Dialogue and Empowerment. Er war unter anderem Speaker zum Thema Rassismus und Intersektionalität beim Berliner Stiftungstag und ist Stipendiat bei der Deutschlandstiftung Integration sowie der Stiftung der Deutschen Wirtschaft. In seinem Buch Zwischen den Rissen aus dem Jahr 2021 spricht er über den plötzlichen Verlust seines Vaters und beleuchtet das Thema Trauer aus einer migrantisierten und queeren Perspektive.

Im Gespräch mit Fredri Thiele

ECHO&NARZISS: Dein neues Buch, eine Novelle, erscheint unter dem Titel *daseyn*. Warum hast Du Dich für diese, zumindest uns ans 18. Jahrhundert erinnernde, Schreibweise entschieden?

Fredri Thiele: Ich versuche bei kreativen Entscheidungen oft, diejenigen zu finden, die nicht nur einen logischen, formulierbaren Grund haben. So ist es auch bei der Titel-Entscheidung. Es gibt sozusagen mehrere wahre Antworten auf die Frage. Eine, bei der ich mich mit dem Teilen wohl fühle, ist eben die Historizität der Schreibweise. Sie eröffnet für mich schon auf dem Cover eine Ebene, die das ganze Buch durchzieht. Die Novelle verwebt in ihrem Verlauf immer mehr zeitliche Ebenen ineinander, wie bspw. mit den Märchen und historischen Verweisen. Dieses Auflösen von Geschichte (in vielfacher Hinsicht) hat ebenfalls mehrere mögliche Erklärungen, aber war für mich ganz zentral im Schreibprozess.

Ich denke eher so, dass in jeder Szene jede Handlung immer mehr bedeuten sollte. Der Brunnen und das Taxi zum Beispiel sind ja sehr historisch und symbolisch aufgeladen. Diese Geschichtlichkeit immer weiter zu eskalieren, war mir wichtig und, die Bilder, die mit diesen Geschichten kommen, mit heutigen zu konfrontieren.

Alle diese Epochen bringen ja verschiedene Modi von Ästhetik und Sozialem mit sich, genauso wie all die Nods zu Punk, Ballrooms, aber auch Barock und Antike. Und vor allem nicht nur Literarisches. Das Vermischen von all dem schafft für mich ein Labyrinth aus Geschichte(n), zugleich abstrakt und figurativ, eine Skulptur aus Zeit. Dies soll auch, ohne es evolutionistisch zu meinen, eine historische Auslöschung von *daseyn* bis ins Heute kenntlich machen.

»Ich liebe Märchen. Ich liebe Filme. Ich liebe Politik und Propaganda. Ich liebe Sex mit Männern. Ich liebe Widersprüche. Ich liebe Walter Benjamin. Ich liebe Ronald Schernikau. Ich liebe die Po-Ebene. Ich liebe Leipzig. Ich liebe Originale und ihre Kopien. Ich liebe das Beobachten, gerade weil es nichts mehr bringt.« – Fredi Thiele über *daseyn*

E&N: Gib uns vielleicht noch mal einen genaueren Einblick in den Schreibprozess: Wie ist *daseyn* entstanden? Wie lässt sich so ein Buch schreiben?

FT: 2020 hatte ich die ersten fünf Seiten geschrieben, als Stilexperiment. Es war aber noch als Fließtext angelegt und noch assoziativer. Das hat Zoë [Hannah Dackweiler, Anm. d. Red.] dann 2022 gelesen und mich gefragt, wo der Rest ist. Bei der Frage öffnete sich in meinem Kopf die Tür, durch die dann die Idee für die Novelle kam.

Der eigentliche Schreibprozess hat drei Monate gedauert: einen Monat Konzeption, in dem ich die verschiedenen Ideen und Einflüsse für mich geordnet und verbunden habe – was will ich ausdrücken und wie lassen sich neue Bilder finden, um diese Ideen greifbar zu ma-

chen. Dabei entstanden auch die, vielleicht als radikal verstandenen Ansätze des Buches. Bspw. wusste ich, dass Anorexie und Hypnose relevant werden würden. Daher habe ich gefastet und an mir Hypnotisiertexte geübt. Dann folgte ein Monat »Warmschreiben«, heißt: täglich schreiben, so viel wie möglich. Dabei entstanden große Mengen an Skizzen und Szenenideen. Am Ende hatte ich dann finale Entscheidungen, was Sprachstil und den groben Verlauf des figurativen Narrativs anging, geplant. Bei Literatur muss ich vorher wissen, wo ich hin will, bevor ich richtig anfangen, so wie alle Werkzeuge parat zu haben, sozusagen. Im letzten Monat habe ich diesen Plan dann niedergeschrieben, chronologisch, Szene für Szene. Ich selbst finde, es wird nur gut, wenn ich mich dabei ganz hingeebe. Das Schreiben in den letzten drei Wochen war eigentlich nur von Essen und Nicht-Absagbarem unterbrochen. Nicht mehr gesprochen, schließlich auch wieder gefastet. Und ja, dann war eigentlich das Meiste geschafft. Dann haben wir noch ein wenig lektoriert und bisschen gestrichen.

E&N: In deinem Blurb zum Buch heißt es: »Ich liebe die Po-Ebene. Ich liebe Leipzig.« – welche Rolle spielt Leipzig als Ort, welche Rolle spielt auch der gezielte Ortswechsel in Deinem Buch?

FT: Leipzig (und Berlin) dominieren das erste Drittel des Buches. Die Kleinstadt in Italien den Rest. Auch hier gibt es wieder viele mögliche Antworten, WARUM. Auf der einen Seite steht einmal Leipzig. Es ist hektisch, es ist peinlich, es tut weh, manchmal ist es unfassbar schön. Nicht auf lange Zeit tragbar. Mir war klar, dass die Trennung am Ende des ersten Teils die komplette Welt des Buches verändern musste. Die Protagonist_In musste auch physische Konsequenzen der offenbarten Abhängigkeit davontragen. Ich habe mich für eine ganz simple Motivation entschieden, ein primitives, schlichtes »Abwärts«. Ich wollte aber auch nicht zu sehr doppelten, daher passiert der Ortswechsel, wie der Zeitsprung off-screen. Italien ist auch ein Land, das gerade in der deutschen Literatur ein ganz großer Fixpunkt ist. Hier kommt wieder die Geschichtlichkeit ins Spiel. Mindestens seit der Renaissance und später noch einmal ganz fest im Klassizismus wird Italien zum utopischen Raum für viele (deutsche) Künstler_Innen. Von Goethes Toposreise, Thomas Mann, Aeprol und so weiter. Und auch das Heilige Römische Reich und alles. Die Italiensehnsucht in der deutschen Literatur hat einen Wikipedia-Eintrag, for what it's worth. Diese Projektionen sind natürlich weitgehend verklärt und

haben wenig Bodenhaftung. Ich wollte das Italien zeigen, in dem ich als Kind viel Zeit verbracht habe. Nicht Venedig oder Rom, sondern fast-Dorf. Es ist auch, diese alten Fantasien zu nehmen und dann aber unterschwellig die heutige Realität der einstigen Wiedergeburten. Die nahende Katastrophe. Die Po-Ebene ist ausgetrocknet, alle sind arm.

Arkadien steht wortwörtlich in Flammen.

E&N: Bleiben wir noch kurz bei der Geschichtlichkeit. Gegen Ende Deines Buches heißt es: »blaue blumen ranken sich um meine fuesse und, als ich endlich angekommen bin, im hier und jetzt, fuehle ich, wie ich selbst in mich zurueckwehe – weniger krank als noch zuvor« – wie viel Novalis oder etwas weiter gefragt: Wie viel Romantik ist in *daseyn* eingeflossen?

FT: Ich habe ein sehr gespaltenes Verhältnis zur Romantik. Ich liebe Hölderlin und *daseyn* ist durchzogen vom Träumerischen und Märchenhaften. Ich bin aber auch genervt von ihrem proto-hippie Nonsense, beizeiten. Aus der blauen Blume wächst ein Mensch, und es ist eine Frau für den Mann und so weiter. Ihre Verbindungen zur Aufklärung sind mir auch zuwider. Ich stimme aber einer Lesung des romantischen Verständnisses von Kultur, oder dem Menschlichen, zu, die diese nicht als Gegensatz zur Natur deutet, sondern als Einheit. Eine Auflösung von Binaritäten, von Widersprüchen – menschlichem Denken. Im Bild der blauen Blume ist das alles bereits enthalten. Ich habe viel Lacan gelesen beim Konzeptualisieren und, während es da eine ganze andere Menge an Problemen gibt, liegt es vielleicht daran. Für mich laufen bei ihm viele dieser Schnüre zusammen. Wäre er bloss kein Psychoanalytiker ...

E&N: Weite Teile von *daseyn* sind wie ein Film erzählt. Immer wieder werden Kameraeinstellungen beschrieben, es gibt Nahaufnahmen, Zoom-Outs und vieles mehr. Damit sind wir nun bei den Bezügen zum 20. Jahrhundert und dem sog. »filmischen Erzählen«, das aus einer Wechselbeziehung zwischen Film und Prosa ent-

standen ist – Döblins »Kinostil« wäre hier nur ein Beispiel. Worin bestand für Dich der Reiz, solche Schreibweisen in Deiner Novelle einzusetzen?

FT: Ich habe tatsächlich *Berlin Alexanderplatz* nie gelesen. Ich lieb halt Film über alles. Ich weiß bestimmt mehr über Film als über Literatur und ja. Erstmals finde ich, dass Film und Literatur beide sehr ähnliche und flexible Möglichkeiten haben, um zu erzählen – beide sind konkret in ihrer Form, anders als bspw. Musik, aber wirken in Abstraktion. Also ich verstehe diesen Unterschied gar nicht als einen solchen. Für mich ist der Wechsel im Medium gar nicht so wichtig. Zudem die kurzen Kapitel, die auch wie Szenen, oder Schnappschüsse funktionieren. Es soll auch einfach Spaß machen und sich gut anfühlen. Es ist ein sehr direktes Werk und die Leser_Innen sollen sich genauso sicher dabei fühlen, wie Schauspieler_Innen am Set, wenn sie wer anderes werden. Ich glaube, diese Leichtigkeit und Stresslosigkeit kann es dann schaffen, es echt werden zu lassen und nach wirklich tiefgründigen Ideen zu fischen, wenn sie wieder durchbrochen werden. Das war zumindest die Idee.

Angaben zum Buch – Fredi Thiele: daseyn. novelle. Re:sonar Verlag. 138 Seiten, Broschur mit Fadenheftung, 13 Euro. Jetzt bestellen auf: www.resonarverlag.de

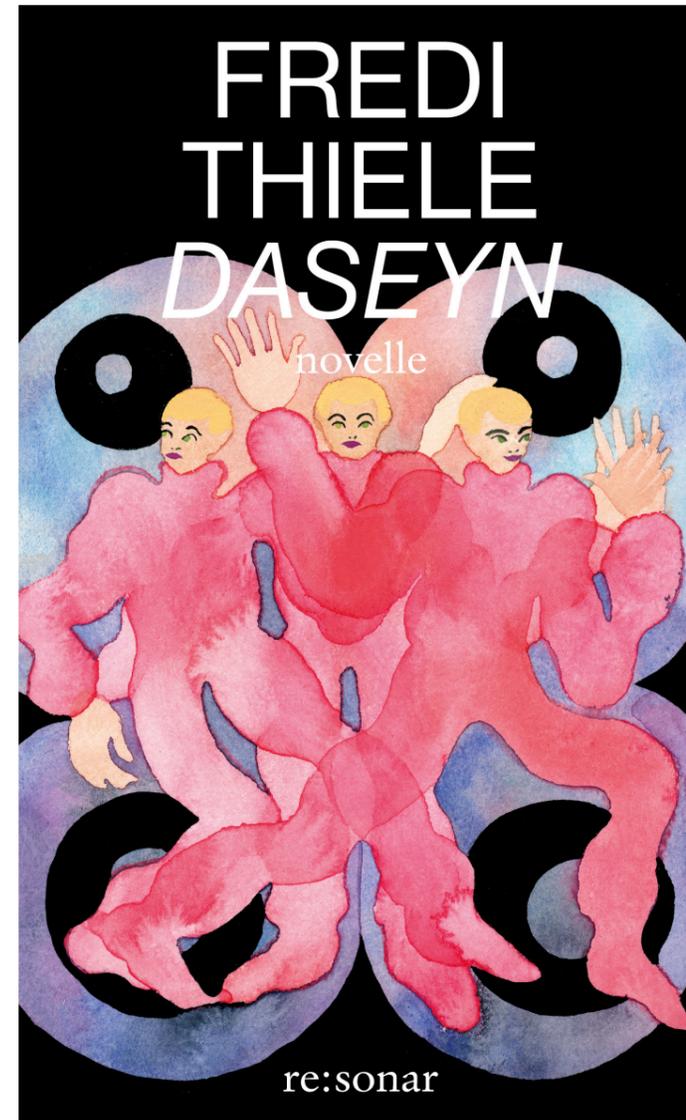
Fredi Thiele, geb. 1997, lebt und arbeitet in Zürich und Leipzig. Nach einem Germanistik-Studium in Leipzig studiert er_sie seit 2022 Theater mit dem Schwerpunkt Dramaturgie an der Zürcher Hochschule der Künste unter der Leitung von Jochen Kiefer und Marijke Hoogenboom. Bisher sind von Fredi Thiele die Lyrikbände wie wir werden und Die Bedingungen der Niederlage erschienen. Mit daseyn legte er_sie im Frühjahr 2023 sein_ihr Prosa-Debüt vor.

Das Gespräch führte Carl Philipp Roth, geb. 1996, Verleger des Re:sonar Verlags und Herausgeber dieser Zeitschrift.

ISBN 978 3 949048 35 7
resonarverlag.de/echo-und-narziss



»Ich liebe Märchen. Ich liebe Filme. Ich liebe Politik und Propaganda. Ich liebe Sex mit Männern. Ich liebe Widersprüche. Ich liebe Walter Benjamin. Ich liebe Ronald Schernikau. Ich liebe die Po-Ebene. Ich liebe Leipzig. Ich liebe Originale und ihre Kopien. Ich liebe das Beobachten, gerade weil es nichts mehr bringt.«



Fredi Thiele daseyn novelle

Erscheint am 12. März 2023
138 Seiten, ISBN 9783949048333
Broschur mit Fadenheftung
Cover-Abbildung: Malwine Stauss
13 Euro

Fredi Thiele legt mit *daseyn* eine Novelle von außerordentlicher poetischer Kraft vor. Sie erzählt von dem Verhältnis zwischen zwei jungen Queers, von ihrer Anziehung, von Sex und der Angst, eine unerhörte Frage zu stellen. Im Mittelpunkt steht die Herausforderung, sich erst in einer zwischenmenschlichen Beziehung (*mit etwas*) und dann plötzlich wieder alleine (*ohne anderes*) zurechtzufinden. In *daseyn* fragt Fredi Thiele nach der Existenz des modernen Menschen und besticht durch einen filmisch-märchenhaften Stil, dessen Zauber verlockender nicht sein könnte.

Fredi Thiele, geb. 1997, lebt und arbeitet in Zürich und Leipzig. Nach einem Germanistik-Studium in Leipzig studiert er_sie seit 2022 Theater mit dem Schwerpunkt Dramaturgie an der Zürcher Hochschule der Künste unter der Leitung von Jochen Kiefer und Marijke Hoogenboom. Bisher sind von Fredi Thiele die Lyrikbände *wie wir werden* und *Die Bedingungen der Niederlage* erschienen. Mit *daseyn* legt er_sie im Frühjahr 2023 sein_ihr Prosa-Debüt vor.

www.resonarverlag.de
Carl Philipp Roth – re:sonar verlag
Kötnerholzweg 44 – 30451 Hannover